Die schwarze Kassette.

Kriminal-Roman von **Gaston Rene.**

(2. Fortsetzung.)

2.

Um zehn Uhr Vormittag sollte die Trauung des Herzogs von Bligny mit Leontine von Brefont in der Notre-Damekirche stattfinden. Um 11 Uhr setzte sich der Chef der Pariser Sicherheitspolizei in einen geschlossenen Wagen und ließ sich nach dem Hause des Barons Brefont bringen.

Schon vorher hatten sich dorthin begeben: ein Gerichtsarzt, der Staatsanwalt und zwei Polizeicommissäre. Als der Polizeichef das noch immer im Festschmuck prangende Haus des Barons betrat, fand er dort schon den Arzt und seine Amtscollegen vor. Die Diener hatten in Eile ihre glänzenden goldgestickten Livreen abgelegt und trugen dunkle Röcke.

Der Staatsanwalt besprach sich mit wenigen Worten mit dem Polizeichef, und man wartete auf das Erscheinen des schwergeprüften Barons.

Die Nachricht von einem schweren Verbrechen war durch ihn selbst der Polizeibehörde übermittelt worden, und zwar telephonisch. Man begriff zwar nicht recht, was sich hier an diesem Morgen abspielte, denn der telephonirende Baron schien sich in furchtbarer Aufregung zu befinden. Es genügte jedoch, daß er von einem Mord und einer abgehauenen Hand sprach, um sofort die Polizeibeamten auf die Beine zu bringen. Soeben erschien nun Herr von Brefont. Er schien in dieser einen Stunde um Jahre gealtert zu sein. Etwas Schlaffes lag in seinen sonst so frischen Gesichtszügen, und der auf seine Toilette sonst so peinlich besorgte Baron bemerkte nicht einmal, daß ihm die weiße Kravatte zur Seite gerutscht war, während sein spärliches Haar ganz verwirrt durcheinander stand.

„Sie sehen mich in grenzenloser Bestürzung, meine Herren," begann er mit schwerer schleppender Stimme. „Ich weiß noch immer nicht, wie das Grauenhafte überhaupt geschehen konnte. Ich finde keinen Zusammenhang, wie ich mir auch den Kopf zerbreche. Mitunter ist es, als müßte ich wahnsinnig werden, denn das Entsetzliche hat uns alle wie ein Blitzstrahl aus heiterem Himmel getroffen. Noch gestern Abend saß der unglückliche Herzog hier in diesen Räumen mit lachendem Gesichte zwischen uns, und ich selber habe ihn nach dem Wagen begleitet. Wie ist es überhaupt nur denkbar, daß in dieser kurzen Spanne Zeit ein solch ungeheures Verbrechen geschehen konnte?"

Der Baron sprach etwas wirr, aber man durfte ihm dies nicht verübeln. Sein Aussehen deutete wirklich auf eine schwere Katastrophe hin, welche dieses Haus ereilt haben mußte.

Mit einiger Mühe gelang es dem Staatsanwalt, aus Brefont klare Angaben herauszubringen.

Brefont schilderte, oft unterbrochen von einem schweren Aufseufzen, die Vorfälle des heutigen Morgens. Als er auf den verhängnißvollen Brief und den Inhalt der schwarzen Kassette kam, zeigte sich bei den Gerichtsherrn das stärker werdende Interesse.

„Sie haben keine Ahnung, Herr Baron," versetzte der Staatsanwalt, „wer der Absender dieses schwarzen Kästchens ist?"

„Nein," erwiderte Brefont. „Ich nahm an, der Herzog selbst, mein zukünftiger Schwiegersohn, schicke in dem scharzen Kasten irgend eine Enthüllung. Wenn ich auch nicht begreifen konnte, um was es sich dabei handelte, so war ich doch weit entfernt, etwas so Grauenhaftes zu vermuthen!"

„Welche Nummer trug der Lohndiener, der das Kästchen überbrachte?"

„Nummero sechsundzwanzig," antwortete der Baron.

Ein Gerichtsschreiber nahm die Aussagen zu Protokoll.

„Wir wollen nun zunächst das seltsame Hochzeitsgeschenk in Augenschein nehmen," sagte der Staatsanwalt und fügte hinzu: „Wo befindet sich das Objekt? Haben Sie etwa die Hand und die schwarze Kassette aus dem Zimmer entfernen lassen, in welchem Sie die schreckliche Enthüllung machten?"

„Nein, Herr Staatsanwalt," lautete Brefonts Antwort. „Sowohl der Kasten als die — — die Hand liegen noch oben genau so, wie ich sie voller Schrecken verließ!"

Der Staatsanwalt blickte den Polizeiarzt an und die Herren folgten über die Treppe. Es wurde nichts dabei gesprochen, denn es galt hier wirklich ein grauenhaftes und geradezu sensationelles Verbrechen aufzuhellen. Im oberen Corridor angelangt, sagte der Baron schwerathmend:

„Meine unglückliche Tochter liegt im Fieber und ist nicht vernehmungsfähig, was der Arzt bestätigen wird, welcher sich bei ihr befindet. Sie können sich denken, meine Herren, wie furchtbar der Inhalt dieses unheimlichen Kastens auf die Unglückliche wirkte!"

Der Staatsanwalt nickte nur schweigend. Er glaubte fürs erste von einer Vernehmung der Baronesse absehen zu können.

Ein Diener öffnete die Thür zu einem Vorzimmer. An diesen Raum schloß sich das Boudoir der Baronesse Leontine an. Die Eingangsthür stand halb offen und die blauseidenen Portieren waren unordentlich zur Seite gestreift. Am Boden auf dem blaßblauen, mit zarten Arabesken durchwebten Teppich lag ein umgestürzter Stuhl, derselbe, auf welchen Brefont voller Schrecken niedergesunken war, als seine Tochter das Kästchen öffnete.

Eine zweite Thür führte zu dem Schlafgemach Leontines, welche in schwerem Fieber lag. Diese Thür war geschlossen.

„Etwas leise, wenn ich bitten darf, meine Herren!" flehte der Baron und deutete auf den Eingang zum Schlafgemach seiner Tochter, „der Arzt ist bei ihr."

Das Boudoir war vom hellen Licht des Tages erfüllt, so daß jeder einzelne Gegenstand scharf hervortrat. Ein feines Parfüm schwebte in der Luft, und hundert kostbare Nippes ließen erkennen, wie sehr Brefont sein Kind verwöhnt hatte. Um so entsetzlicher wirkte der unheimliche Gegenstand, welcher auf der Platte des kleinen zierlichen Mahagonitischchens lag, das in der Mitte des Raumes stand. Am Boden lag der Brief mit den verhängnißvollen Worten, daneben das Couvert. Der Deckel des schwarzen Kästchens war auch jetzt noch geöffnet. Nur die seidenumwickelte Hand lag in ihm, sonst erwies sich der Kasten als vollkommen leer. Ein Stück weißer Seide hing halb über den Tischrand herab. Mit demselben war die Hand nach außen eingehüllt worden. Das unheimliche Hochzeitsgeschenk war außerdem noch von einem dunkelrothen Seidenstoffe umhüllt, wahrscheinlich um das Blut nicht sofort erkennen zu lassen. Die Hand ruhte ausgestreckt auf der rothseidenen Unterlage. Sie war nicht etwa gekrümmt, zeigte auch keinerlei Verletzungen oder Kratzwunden, nur im Handgelenk den mit einem scharfen Instrumente ausgeführten sicheren Schnitt. Die Finger waren völlig weiß und an der ganzen Handoberfläche kein Tropfen Blut zu bemerken. Es sah aus, als liege eine feine in Wachs modellirte Hand, wie man sie so häufig in den Geschäftsläden und dergleichen antrifft, vor der Gerichtscommission.

„Herr Baron," begann der Staatsanwalt nach einer sekundenlangen schweren Pause, „ist hier etwas verändert worden, während Sie das Gemach verließen? Ich bitte diesen Kasten und die Hand zu betrachten!"

Nur mühsam konnte Brefont dem Befehl nachkommen. Dann schüttelte er den Kopf. „Es wagte sich gar Niemand in dieses Zimmer, nachdem es unter der Dienerschaft bekannt wurde, was die schwarze Kassette enthielt."

Der Staatsanwalt wendete sich an den Polizeiarzt und meinte:

„Untersuchen Sie die Hand! Es wird von größter Wichtigkeit für den Fortgang der Untersuchung sein, festzustellen, ob diese Hand einem Lebenden oder Todten abgenommen wurde."

Während der Polizeiarzt schweigend an diese Untersuchung ging, gab der Staatsanwalt einem Commissär mit halblauter Stimme Anweisungen.

Der Commissär verließ den Raum. Er sollte die Dienerschaft in einem der unteren Räume zusammenrufen, bis der Staatsanwalt die Untersuchung hier oben beendet hatte.

Herr von Brefont stand mit farblosem Gesicht in der Nähe des Tisches und sah, wie der Polizeiarzt die Todtenhand ruhig, als wäre sie ein höchst gleichgiltiger Gegenstand, emporhob und herumwendete. Er holte einige Instrumente aus der Tasche und ließ sich bedächtig auf den Stuhl nieder, welchen er an den Tisch rückte. Nach fünf Minuten war seine Untersuchung beendet. Er stand auf und zuckte die Schultern.

„Es thut mir leid, ein negatives Urtheil abgeben zu müssen. Die Hand ist so gut wie blutleer und es läßt sich nicht feststellen, ob sie von einem Todten oder Lebenden genommen wurde. Beinahe möchte ich behaupten, der Unglückliche, welcher die Hand verlor, weilte nicht mehr unter den Lebenden, denn in diesem Falle hätten sich die Finger zusammengekrümmt, und es wäre den Verbrechern nicht leicht geworden, denselben später eine so ruhige Lage zu geben. Einige Merkmale deuten allerdings noch darauf hin, als hätte die Hand etwas im Wasser gelegen. Besonders unter den Nägeln zeigt sich dies. Es ist aber das Anzeichen so schwach vorhanden, daß man mit Sicherheit nicht seine Schlüsse daraus ziehen kann! Der Ring sitzt etwas locker, wie ich bemerte, und zwar muß er schon vorher etwas zu groß gewesen sein, denn wenn auch die blutleeren Finger etwas dünner geworden sind, so macht dies nicht allzuviel aus."

Der Staatsanwalt ließ die Aussage des Polizeiarztes ebenfalls protokolliren.

„Herr Baron," wendete er sich abermals an Brefont. „Ist Ihnen der Ring bekannt?"

„Er gehörte dem Herzog von Bligny," lautete die Antwort des Barons.

„Sind Sie dessen ganz sicher und ist ein Irrthum unter allen Umständen ausgeschlossen?"

„Ganz sicher — leider! Auch mein unglückliches Kind hat sofort den Ring erkannt. Wir bewunderten ihn noch gestern Abend, als der Herzog unter uns saß."

Auch dies wurde niedergeschrieben.

„Nun einige weitere Frage, Herr Baron," meinte der Staatsanwalt. „Ich bitte zu entschuldigen, wenn ich etwas indiskret werden muß. Allein die Schwere dieses Verbrechens entschuldigt dies wohl! Sind Ihnen die Privatverhältnisse des Herzogs genau bekannt?"

„Nur insoweit, als ich meinen zukünftigen Schwiegersohn als eine Persönlichkeit von tadellosem Rufe kennen gelernt habe! Der Herzog verlor vor Jahren schon seine Eltern und siedelte sich dann in Paris an! Er hat große Reisen unternommen und kehrte vor Kurzem nach hier zurück. Ich wüßte nicht einen einzigen Punkt, den ich zur Aufklärung dieses räthselhaften Verbrechens angeben könnte!"

Der Staatsanwalt blickte eine Sekunde nachdenklich vor sich nieder.

Dann meinte er:

„Haben Sie überhaupt schon nach der Villa des Herzogs geschickt, um anzufragen, ob derselbe wirklich verschwunden ist?"

Herr von Brefont zeigte plötzlich ein überaus verblüfftes Gesicht.

„Nein, Herr Staatsanwalt," stotterte er und wußte sich selber nicht zu erklären, weshalb er dies unterließ. „Ich stand gerade im Begriff, einen Diener zu schicken, als die schwarze Kassette anlangte! In der allgemeinen Verwirrung und Bestürzung vergaß ich auch das Wichtigste! Daß der Herzog aber einem Verbrechen zum Opfer fiel, beweist doch sein Fernbleiben von der Trauung und diese Hand, welche nur ihm angehören kann."

„Das ist noch nicht absolut festgestellt!" wendete der Staatsanwalt bedächtig ein. „Mit einem Kopfe wäre es etwas anderes, aber es mag tausend Hände in der Welt geben, die sich so ziemlich gleichen, und wenn man einen Ring an solchen Finger steckt, ist die Täuschung um so frappanter!"

„Der Herzog trennte sich niemals von diesem Ring!" sagte Brefont kopfschüttelnd. Die Worte des Staatsanwaltes blieben ohne jede Wirkung auf ihn. Er wußte, daß er den Herzog nicht mehr lebend sehen werde!

Der Staatsanwalt gab abermals einem zweiten Polizeicommissär Befehle.

Der Beamte entfernte sich ebenso wie sein College und zwar fuhr er ohne Aufenthalt nach der Villa des Herzogs von Bligny.

Inzwischen setzte der Staatsanwalt im Hause Brefonts seine Untersuchungen fort. Es ließ sich jedoch wenig feststellen, und vor allen Dingen zeigte sich nirgends auch nur der kleinste Anhaltspunkt, der über die Art und Weise dieses Verbrechens oder die Beweggründe zu demselben Aufschluß geben könnte."

Inzwischen hatte sich auch der Hausarzt des Barons eingefunden, und der Staatsanwalt hörte aus dem Munde des alten Mediziners, daß der Zustand der jungen Baronesse ein sehr gefährlicher wäre und ein Verhör vorläufig zu den Unmöglichkeiten gehöre.

Es ließ sich somit an diesem Vormittag nicht viel mehr an diesem Orte ausrichten, und nachdem der unheimliche Fund in die Kassette gepackt und das Kästchen verschlossen war, nahm es der Polizeichef unter den Arm, um es dem Commissär unten zu übergeben.

Es stand wieder ein sensationeller Kriminalfall in Aussicht.

Die Dienerschaft war rasch verhört, denn die Leute wußten nichts anzugeben, was Aufklärung brachte. Der junge Herzog verkehrte zwar eine längere Zeit im Hause, allein er kam mit der Dienerschaft nur wenig in Berührung. Sie wußten alle zu bestätigen, daß der zukünftige Schwiegersohn des Barons mit großer Liebe an seiner Braut hing und daß sich niemals das geringste Zerwürfniß bemerkbar machte.

„Wir wollen ohne Aufenthalt nach der Villa des Herzogs von Bligny uns begeben," entschied der Staatsanwalt.

Herr von Brefont bat, sich anschließen zu dürfen, was ihm gestattet wurde. Er ließ seinen Wagen vorfahren und nahm mit dem Staatsanwalt und dem Polizeichef in demselben Platz, während die übrigen Herren den zweiten Wagen benutzten.

In der Villa des Herzogs herrschte um diese Stunde nicht weniger Bestürzung als bei dem Baron Brefont. Erst der vor Kurzem eingetroffene Polizei-Commissär hatte diese Verwirrung verursacht. Bis dahin erwartete der alte Diener Francois noch immer das junge Paar, welches auf der Rückfahrt von Notredame der festlich geschmückten Villa einen kurzen Besuch mit den Hochzeitsgästen abstatten wollte, worauf man nach dem Hause Brefonts weiterfuhr, wo das große Festmahl stattfand. Die Trauung schien überaus lange zu währen, wie sich Francois sagte.

Ein Theil der neu engagirten Dienerschaft war bereits eingetroffen, und der Alte hatte alle Hände voll zu thun, um den Neulingen ihre Obliegenheiten begreiflich zu machen.

Plötzlich ertönte die Glocke im Thoreingang des Parkes.

Francois eilte selbst hinaus, um zu öffnen, denn er wollte mit seinen weißen Haaren als der erste das junge Paar begrüßen. Er war jedoch nicht wenig überrascht, als seine Augen auf der Straße einen einzelnen geschlossenen Wagen bemerkten, welchem ein Polizeibeamter entstiegen war, der auch die Glocke zog.

Was sollte dies bedeuten?

Nun begann sich eine gewisse Unruhe bei Francois einzustellen, als er den Beamten nach seinem Begehr fragte.

„Oeffnen Sie," lautete die Antwort. „Ich komme im amtlichen Auftrage und muß Ihren Herrn, den Herzog von Bligny, sprechen!"

„Sie kommen sehr ungelegen, Herr Commissär," versetzte Francois betroffen. „Mein Herr ist zur Trauung gefahren, und ich erwarte selber jeden Augenblick seine Rückkehr.

„Der Herzog ist also nicht anwesend?"

„Nein, wie ich Ihnen schon sagte!"

„Dann muß ich trotzdem auf meinen Wunsch beharren, mich in das Haus treten zu lassen!"

Francois öffnete nunmehr beunruhigt, denn der sonderbare Ton des Beamten gab ihm zu denken.

„Wollen Sie auf den Herrn Herzog wirklich warten?" fragte er, während er mit dem Commissär nach dem Hause schritt.

„Weniger auf ihn, als auf den Staatsanwalt," lautete die kurze Erwiderung.

Francois öffnete die Augen erschreckend weit und blickte von der Seite den Commissär an. Nach einer Weile sagte er mit hastiger Stimme:

„Ist etwas geschehen, Herr Commissär, irgend ein Unglück, in welches mein junger Herr verwickelt wurde? Lassen Sie mich nicht länger in dieser Angst!"

Der Commissär richtete nach der Art dieser Leute einen prüfenden Blick auf den alten Mann und meinte ebenso kalt wie vorhin:

„Es scheint wirklich, als ob sich ein Verbrechen ereignete, welchem der Herr Herzog zum Opfer fiel. Seien Sie ruhig, Mann, ich kann Ihnen noch nichts Genaueres mittheilen und muß unter allen Umständen die Ankunft des Staatsanwalts abwarten, welcher bald eintreffen wird! Inzwischen darf Niemand, wer es auch sei, das Haus verlassen, Sie sorgen vielleicht dafür, so daß ich keine besonderen Maßregeln ergreifen muß."

Dem alten Francois war der Schreck in die Knie gefahren. Er wußte kaum mehr, wie er dem Commissär in's Haus folgte. Die neugierige Dienerschaft drängte sich hinzu, wurde aber von dem Commissär sofort energisch hinausgewiesen.

Der Parkeingang war von Francois wieder geschlossen worden.

Nach etwa einer halben Stunde ertönte von neuem die Thorglocke und die Gerichtscommission trat ein.

Der Baron von Brefont befand sich unter derselben und mit wenigen Worten klärte er den alten treuen Diener des Herzogs über die schrecklichen Vorgänge auf. Seltsamerweise zeigte Francois weit mehr Fassung, als man erwartet hatte. Er murmelte unverständliche Worte, ballte wohl auch die Faust, während einige schwere Thränen über seine bleichen Wangen rollten, aber er vermochte dennoch klare und treffende Antworten auf die Fragen des Staatsanwalts zu geben.

Dieser nahm in der Villa womöglich noch genauere Untersuchung vor, als im Hause Brefonts. Die Leute wußten nicht das geringste über die Person des Herzogs, ebensowenig über die Vorfälle am vergangenen Tage oder am heutigen Morgen. Sie waren gegen neun Uhr eingetroffen, wurden von Francois in Empfang genommen und hatten zunächst sich in der großen Küche des Parterre aufzuhalten, inzwischen war Anatol von Bligny in seinem Wagen abgefahren.

Der Staatsanwalt konnte sogleich feststellen, daß der Herzog wirklich verschwand. Es galt nun den Zeitpunkt seiner Abfahrt und die Begebenheiten unmittelbar vor derselben zu beleuchten.

Nur Francois konnte darüber Auskunft geben.

„Wie spät war es, als Sie für den Herzog den Wagen vorfahren ließen?" fragte der Staatsanwalt.

„Punkt ein halb 10 Uhr," lautete die Antwort des Dieners.

„Mein Herr hatte auf das sorgfältigste Toilette gemacht und verspätete sich darüber etwas, wie er mit Bedauern mir gegenüber äußerte. Er wollte dafür um so schneller fahren, so daß er längstens 10 Minuten nach ein halb 10 Uhr im Hause seiner Braut sein konnte."

„Wer saß als Kutscher auf dem Wagen?"

Francois erwiderte:

„Leider mußte ich dazu einen der neuengagirten Leute nehmen, die erst am Morgen eintrafen. Unser alter, langjähriger Kutscher erkrankte in der Nacht plötzlich, und so unangenehm es auch war, es half nichts, wenn der Herzog nicht einen Lohnkutscher nehmen wollte, mußte er die Pferde schon dem Neuling anvertrauen. Der junge Mann besaß übrigens großartige Zeugnisse, ehe ihn der Herr Herzog engagirte, und sah diesen Morgen überaus elegant und stattlich aus, als er davonfuhr!"

„Wie nannte sich der Mann?"

„John Franklin, Herr Staatsanwalt!"

„Wissen Sie nichts Näheres über den jungen Kutscher, wo derselbe bis jetzt in Stellung war, ob er Angehörige oder dergleichen hat?"

„Nichts, Herr Staatsanwalt! Der Herzog prüfte die Papiere des Mannes ebenso, wie jene der übrigen und schloß dieselben in ein Fach des Schreibtisches."

Der Staatsanwalt nickte.

„Wir werden diesen Schreibtisch ohnedies untersuchen müssen."

Ohne sich an das Erschrecken des alten Dieners noch zu kehren, fuhr er fort:

„Können Sie uns sagen, ob irgend etwas diesen Morgen oder in gestriger Nacht vorgefallen ist, das von Bedeutung für den Gang der Untersuchung werden könnte,"

Francois sann eine Weile nach. Er war sich dem Anscheine nach nicht recht klar, ob er mit der Sprache herausrücken sollte oder nicht.

Der Staatsanwalt bemerkte unschwer die Unruhe in dem Gesicht des alten Dieners.

„Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß Sie nichts und wenn es auch das geringste Vorkommniß ist, verschweigen dürfen, welches uns auf die Spur des Verbrechens bringen kann. Befand sich der Herr Herzog etwa in einer Unruhe oder erschien er Ihnen nervös aufgeregt?"

Francois meinte:

„Das war allerdings der Fall, Herr Staatsanwalt, aber man darf es wohl kaum so genau nehmen. Der Herr Herzog stand unmittelbar vor einem entscheidenden Schritt, vor der Trauung mit der Baronesse von Brefont. Ich fand es daher nicht allzu auffällig, daß etwas Hastiges und Unruhiges in dem Wesen meines Herrn sich bemerkbar machte."

„Wann haben Sie diese Unruhe beobachtet?"

Der Diener mußte einräumen, daß das erst am heutigen Morgen geschehen war, während er dem Herzog bei der Toilette beistand.

„Schildern Sie uns nun ganz genau, was sich seit dem verflossenen Abend bis zu der Abfahrt des Herzogs ereignete," befahl der Staatsanwalt.

Francois that dies mit ruhiger Stimme. Er wußte wohl, daß der Polizei gegenüber keinerlei Klagen und Jammern angebracht war.

„Der Herzog kam etwa nach zwölf Uhr von der Vorfeier seiner Trauung im Wagen zurück. Ich hatte ihn erwartet und half ihm beim Aussteigen. Diese Fahrt machte noch unser alter Kutscher, der gerade in der Nacht erkrankte."

„Einen Augenblick," fiel der Staatsanwalt ein.

„Wo liegt der Kranke?"

„In einem Nebengebäude, Herr Staatsanwalt. Vor einer halben Stunde war der Doktor bei ihm und verschrieb ihm etwas. Es handelt sich nur um eine starke Erkältung des alten Mannes, der sich aber sehr schonen muß!"

„Wir werden dem Kutscher nachher einen Besuch abstatten, um zu untersuchen, ob seine Krankheit wirklich so schlimm ist, daß er die verhängnißvolle Fahrt diesen Morgen nicht machen konnte!"

Francois wollte etwas erwidern, er schwieg aber nach kurzem Besinnen. Allem Anschein nach glaubte der Staatsanwalt den alten Kutscher mit dem Verschwinden des Herzogs in Verbindung bringen zu können.

Francois war jedoch überzeugt, daß die plötzliche Krankheit des alten Mannes keineswegs eine Vorspiegelung war. Nach einigen weiteren Fragen ließ sich der Staatsanwalt nach dem sogenannten Arbeitszimmer des Herzogs führen.

Der Chef der Sicherheitsbehörde folgte ihm auf dem Fuße, ebenso der Protokollführer.

Der Staatsanwalt blickte sich mit scharfen Augen in dem hochelegant ausgestatteten Raume um. Die Vorhänge waren noch heruntergelassen, und Francois erklärte auf die Frage des Staatsanwaltes, daß dies am vergangenen Abend geschah. In dem Trubel der Geschäfte hatte er diesen Morgen noch keine Zeit gefunden, das Arbeitszimmer zu betreten, was auch nicht dringend nothwendig war, da der junge Herzog an diesem Tage sicher nicht hierher kam.

„Machen Sie etwas Licht," befahl in seiner kurzen Weise der Staatsanwalt.

Nachdem dies geschehen, musterte er den vornehmen Schreibtisch des Herzogs. Es herrschte auf demselben peinliche Ordnung, ein Beweis, daß sich der Pariser Lebemann nicht gerade mit wissenschaftlichen Arbeiten abgab. Die Fächer des Schreibtisches bewiesen sich als versperrt. Der Staatsanwalt wendete sich plötzlich um und fragte den alten Diener:

„Ist Ihnen vielleicht bekannt, daß Ihr Herr gestern Abend oder vielleicht am vorhergegangenen Nachmittag ein Billet, einen Besuch oder dergleichen erhielt?"

Francois zögerte abermals eine Sekunde lang, um dann zu erwidern:

„Als der Herzog sich bereits nach dem Hause des Herrn Baron von Brefont zur Vorfeier seiner Vermählung begeben hatte, traf allerdings ein kleines Billet hier ein. Ich legte dasselbe auf das Nachttischchen meines Herrn, damit es der Herr Herzog vor dem Schlafengehen noch lesen konnte."

In der Miene des Staatsanwalts zeigte sich bei Erwähnung dieses Billets sofort gespannteste Aufmerksamkeit. Der Kriminalist glaubte die ersten Fäden des Verbrechens entdeckt zu haben.

„Haben Sie eine Ahnung, von wem das Billet kam?"

„Nein, Herr Staatsanwalt," lautete die Antwort. „Es wurde durch einen Lohndiener gebracht, der es in üblicher Weise zur Bestellung erhielt."

„Von wem?"

„Der Mann konnte dies nicht angeben, da der kleine Brief einfach in den ausgehängten Kasten seiner Gesellschaft geworfen wurde und zwar mit der Bemerkung:

sofort zu bestellen!"

Der Staatsanwalt faßte den alten Diener noch schärfer in's Auge.

Francois schien jedoch die Wahrheit zu sprechen. Er wußte nichts von dem Absender dieses Briefes.

„Erzählen Sie nun, was sich ereignete, als der Herr Herzog um die angegebene Nachtstunde hierher zurückkehrte!" befahl er Francois.

Dieser sagte in ruhiger Weise, daß sein Herr äußerst gut gelaunt zurückgekehrt wäre und sich sofort nach seinem Schlafgemache begab. Er ließ sich dort von Francois auskleiden und erblickte bei dieser Gelegenheit das kleine Billet, welches von dem alten Diener beinahe vergessen wurde.

„Der Herr Herzog," fuhr Francois fort, „stutzte einen Moment, wie ich deutlich bemerkte, dann fragte er, woher dieser Brief käme. Als ich ihm die nöthige Aufklärung gegeben hatte, schickte er mich fort und erbrach gleichzeitig das Schreiben. Weiter kann ich nichts angeben."

Der Staatsanwalt schien ärgerlich zu sein.

„Sie sahen also nicht, ob der Herr Herzog zusammenschreckte oder beim Lesen des Briefes sich auffällig benahm?"

„Nein, Herr Staatsanwalt! Ich verließ, wie erwähnt, das Zimmer und ging zur Ruhe, wie mir mein Herr befohlen hatte!"

Francois zuckte bedauernd die Schultern.

„Ich habe nichts davon gesehen, als ich am frühen Morgen den Herrn Herzog bei der Toilette half, auch nichts, als ich ihm das Frühstück brachte! Meine Ansicht geht dahin, daß mein Herr Ursache hatte, das Billet noch in der Nacht zu vernichten!"

Der Staatsanwalt biß sich ärgerlich auf die Lippen.

Dann entgegnete er schroff:

„Ich möchte dennoch das Schlafgemach einer eingehenden Durchsuchung unterziehen!"

Sofort begab man sich dorthin.

Der betreffende Raum zeigte ebensoviel Luxus wie die übrigen Zimmer der herzoglichen Villa. Der Boden war überdies mit kostbaren Fellen und Teppichen belegt, das breite Bett war im Stil Ludwig XIV. gehalten und wurde von einem breiten schwerseidenen Baldachin überragt.

Francois hatte die Kissen bereits wieder in Ordnung gebracht und mußte nun das Tischchen bezeichnen, auf welches er das kleine Billet legte.

Der Staatsanwalt gab Befehl, den ganzen Raum zu durchsuchen. Selbst die Teppiche wurden aufgehobn. Es fand sich jedoch weder das Couvert noch der Brief. Im Kamin lag wohl ein kleiner Rest Asche, aber es ließ sich nicht mehr feststellen, ob der Herzog hier vielleicht das ominöse Billet verbrannt hatte.

Vorläufig schien für den Staatsanwalt keine Aussicht mehr vorhanden zu sein, einen Rest des Briefes zu finden. Er ging wieder zurück in das Arbeitszimmer und einer der Polizeicommissäre mußte mit einem Bund mitgebrachter Dietriche die versperrten Fächer des Schreibtisches öffnen.

Francois stand mit finsterer Miene dabei, denn er hielt dieses Vorgehen des Staatsanwaltes für eine Unverschämtheit. Daß er jedoch gegen die Behörde nichts ausrichten konnte, wußte er. Der Staatsanwalt durchstöberte mit kundiger Hand die einzelnen Papiere. Er stieß auf eine schmale Mappe, welche die Zeugnisse und sonstigen Papiere der neuengagirten Dienerschaft enthielt. Nach kurzem Suchen hatte er die Papiere des jungen Kutschers John Franklin gefunden.

Der Kutscher mußte wirklich eine Perle seines Standes sein, so vorzüglich lauteten die Zeugnisse und es war kein Wunder zu nennen, wenn daraufhin ihn der Herzog anstellte.

Plötzlich zog der Staatsanwalt eine Lupe aus der Tasche und beugte sich tiefer über den Schreibtisch.

„Diese Zeugnisse des Kutschers John Franklin sind ohne Ausnahme gefälscht!" sagte er. „Wir haben nun wenigstens den Beweis, daß dieser Bursche mit verbrecherischen Absichten umging. Was ich noch fragen wollte? Wo ist der Wagen mit den Pferden geblieben?"

Francois blickte betroffen auf.

„Ich habe weder von John noch von unserem Wagen und den beiden Pferden bis jetzt etwas gesehen! Ich nehme aber an, sie werden zurückkommen! Es kann dem Herrn Herzog möglicherweise während der Fahrt ein Unfall zugestoßen sein und er fand noch nicht die Gelegenheit, Nachricht hierher gelangen zu lassen."

Der Staatsanwalt erwiderte nichts auf diese Worte.

Er war ganz anderer Meinung. Nachdem auch noch die übrigen Räume einer Durchsuchung unterzogen wurden, verließ die Gerichtscommission die Villa wiederum, nicht ohne vorher die wichtigsten Räume unter Siegel gelegt zu haben.

(Fortsetzung folgt.)

Für die Küche.

Makkaronispeise mit Schinken. 1 Pfund Makkaroni werden in fingerlange Stücke gebrochen, in siedendes Salzwasser gegeben und so lange gekocht, bis sie fast weich sind. Darauf hebt man sie mittels eines Siebes heraus und übergießt sie mit kaltem Wasser. Eine gute ausgebutterte Steingutschüssel füllt man zur Hälfte mit Makkaroni, gibt drei Hände voll geriebenen Schweizerkäse und danach ¾ Pfund in Würfel geschnittenen mageren gekochten Schinken darüber. Nun kommt die zweite Hälfte der Makkaroni darauf und abermals der geriebene Käse in gleicher Menge. Man verquirlt nun in einer Obertasse voll guter Milch zwei ganze Eier und eine reichliche Prise Salz, gießt diese Mischung über die Speise, brockt noch ¼ Pfund Butter in kleinen Stückchen darüber und bäckt das Ganze in gutgeheizter Röhre so lange, bis sich obenauf eine hellbraune Kruste bildet. Doch legt man einen Ziegelstein unten, um erstens mehr Oberhitze zu erzielen, zweitens das Anbrennen und drittens das Springen der Schüssel zu verhüten. Das Gericht ist wohlschmeckend und sehr gesund.

Petersilienkartoffeln. Man kann die dazu bestimmten Kartoffeln schälen, scheibig schneiden und gar kochen, oder auch in der Schale weich sieden, abschälen und schneiden. Zur Sauce bereitet man aus Mehl in Butter, nach Belieben auch mit Zugabe einiger feingehackter Zwiebeln, eine helle Einbrenne, verkocht diese mit etwas Brühe und Wasser (im Nothfalle nur Wasser) zu ebener Sauce, giebt die Kartoffelscheiben hinein, läßt sie darin durchkochen, schmeckt ab und würzt mit reichlich gehackter Petersilie und auch, wenn man es liebt, mit sehr wenig Schnittlauch.

Schweinskeule mit grünem Kräuterkäse. Von einer Schweinskeule oder einem anderen Stück Schweinefleisch schneidet man alles Fett und die Schwarte ab, reibt sie mit Salz ein und läßt sie 8 Tage lang liegen, wobei man sie täglich umlegen muß. Dann legt man sie in Essig, in dem sie gleichfalls 8 Tage bleibt und mehrfach umgelegt wird. Nun wird das Fleisch in Butter gar gebraten und allmählich während des Bratens geriebener grüner Käse aufgestreut. Man setzt dies so lange fort, bis man eine fingerdicke Schicht erzielt hat und sich auf dem Fleische eine Kruste bildet, welche fortwährend begossen wird. Ist das Fleisch gar, so wird es zierlich tranchirt und angerichtet. Die Sauce reicht man durchgeseiht zu dem Braten. Sie wird von dem Käse dicklich und braucht nicht seimig gemacht zu werden.

Falsche Hühnerleber. Ein Pfund recht zarte Kalbsleber bereitet man vor wie bekannt, zerschneidet sie aber dann in Stücke in Größe von Hühnerlebern. Einer Handvoll frischen Champignons hat man die Haut abgezogen, wäscht sie rasch, drückt das Wasser aus, zerschneidet sie und gibt sie in eine Kasserolle mit Butter (hat man trockene Champignons, wässert man sie 1 — 2 Stunden vor Gebrauch). Eine halbe Zwiebel hat man nach dem Häuten in Stifte zertheilt, in Butter weich geschmort; man schmort nun die Champignons ganz kurz, gibt die Lebern hinein, die Zwiebel dazu und schmort alles zusammen in reichlich Butter 5 — 7 Minuten. Man richtet es zusammen in erwärmter Schüssel an. Geröstete Semmelscheiben und grüner Salat eignen sich sehr gut als Beilage. Wird etwas Weißwein beim Schmoren angegossen, so verfeinert sich das Gericht ungemein.

Erbsencoteletten. Man kocht grüne Erbsen mit einigen Zwiebeln ab, nachdem man sie eine Nacht lang gewässert hatte. Darauf werden sie durch ein Haarsieb gestrichen, mit Mehlschwitze gebunden und zum Verkühlen hingestellt. Wenn die Erbsen erkaltet sind, reibt man eine gleiche Menge am Tage vorher in der Schale abgekochte Kartoffeln, mischt sie mit Erbsen, einem ganzen Ei und einigen Löffeln voll geriebenem Parmesankäse, fügt Salz und Pfeffer und etwa 4 Eßlöffel voll Mehl darunter, mischt alles gut durch, formt kleine Brötchen in beliebiger Form daraus, legt sie auf ein dick mit Paniermehl bestreutes Brett, wobei man sie einmal umbreht, und brät sie dann in steigender Butter braun. Dazu giebt man Zwiebelbutter in einer Sauciere. — Man giebt die Coteletten zu Aufschnitt zum Abendbrot oder reicht sie ohne die Zwiebelbutter zu Braten.

Kartoffelküchel. Ein sehr beliebtes Essen, namentlich bei den Kleinen, sind Kartoffelküchel mit Apfel- oder Pflaumenmus. Hat man Reste von mit Milch gekochtem Kartoffelmus oder auch nur gekochten Kartoffeln, so lassen sich diese hierzu gut verwenden. Ein oder zwei Eier, tüchtig Salz und reichlich Mehl vermenge man nebst einer Messerspitze doppeltkohlensauren Natrons oder Backpulver mit dem Kartoffelmus oder den geriebenen Kartoffeln, knete den Teig alsdann gehörig durch und treibe ihn mit dem Nudelholz auf einem mit Mehl bestreuten Brett messerrückendick aus; dann steche man mit Blechformen oder einem Wasserglas Plätzchen oder Figuren aus, backe sie in Schweinefschmalz von beiden Seiten hellbraun und bestreue sie mit Zucker. Kompott jeder Art schmeckt gut dazu.